

Vortrag gemeindepädagogischer Tag 21. Juni 2016 in Neudietendorf

„Was macht, dass ich so fröhlich bin?“ Schätze des Glaubens heben.

Danke für die Einladung. Ich habe mich gern dieser großen Herausforderung gestellt. Was lässt sich bei so einem großen Thema sagen?

Ich habe einige Anstöße, Impulse, Texte, Gedankensplitter zusammengetragen, die mir bei diesem Thema wichtig geworden sind.

Ein kleiner Bauchladen, aus dem man sich das eine oder andere nehmen kann und anderes auch liegen lässt.

Ich bin nicht fertig damit, stehe eher am Anfang oder mittendrin.

„...und du mein Schatz“ so hieß das Motto des Kirchentages am vergangenen Wochenende in Eisleben. "Der Kirchentag soll Mut machen, fröhlich den Glauben zu bekennen und zu leben, einladen zum Staunen über Gottes große Schätze, die wir immer wieder in unserer Welt entdecken dürfen"

Staunen über Gottes große Schätze, sie in unserer Welt entdecken. Das ist eine erste Spur für unser Thema.

Wie ist es mit der Lust und der Last mit den Schätzen des Glaubens?

Lust und Last mit den Schätzen

Es ist eine Lust mit den Schätzen.

Wenn die Kinder kommen und wir ihnen etwas zu sagen haben, wenn die Jugendlichen kommen und sich einbringen. Wenn wir die Erfahrung machen, wir haben den Menschen etwas zu sagen.

Wenn wir Gottesdienste feiern, in denen die Gemeinde singt und die Musik schön ist. Wenn wir Gemeindefeste feiern und Menschen kommen, die sonst nicht da sind und es ihnen gut tut. Wenn wir uns beim Dorffest einbringen und Kirche ganz selbstverständlich dazugehört, weil die Menschen wissen, wir brauchen das, auch wenn sie nicht tief mit ihr verbunden sind.

Das macht das Herz weit und setzt unsere Kreativität frei. Dann haben wir das Gefühl, wir sind genau richtig mit der frohen Botschaft. Wir können Antworten geben und sind erfüllt. Schätze des Glaubens, die da sind und angesehen werden wollen.

Ganz wie in dem Gedicht von Rainer-Maria Rilke:

„Du musst das Leben nicht verstehen,
dann wird es werden wie ein Fest.
Und lass dir jeden Tag geschehen
so wie ein Kind im Weitergehen

von jedem Wehen
sich viele Blüten schenken lässt.

Sie aufzusammeln und zu sparen,
das kommt dem Kind nicht in den Sinn.
Es löst sie leise aus den Haaren,
drin sie so gern gefangen waren,
und hält den lieben jungen Jahren
nach neuen seine Hände hin.

Es ist eine Lust mit den Schätzen des Glaubens, wenn wir sie uns so schenken
lassen und dann auch wieder loslassen, dass sie neu zu uns kommen.
Gott sei Dank gibt es das ganz viel:
Das sagen auch die Ergebnisse der Befragung von Gemeindepädagoginnen und –
pädagogen.

Ich fühle mich in meiner beruflichen Tätigkeit wohl sagen: 77%

Ich fühle mich erfolgreich mit dem, was ich tue: 65%

Ich habe das Gefühl mit meiner Arbeit etwas bewirken/verändern zu können: 64%.

Das klingt doch ganz danach, dass wir aus dem Glauben leben, dass wir uns tragen
lassen von dem, was wir auch anderen verkündigen.

„Das ist meine Freude, dass ich meine Zuversicht...

„In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost...

„Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende...

Es ist eine Lust mit den Schätzen des Glaubens. Das ist die eine Seite.

Und da ist die andere Seite:

Es ist eine Last mit den Schätzen des Glaubens. So oft rinnen sie uns durch die
Hände. Sie lassen sich nicht festhalten. Je mehr wir versuchen sie zu halten, desto
mehr verlieren wir sie. Wir strengen uns an, investieren viel, gehen bis an die
Grenzen der Belastbarkeit. Was wir „gewinnen“ ist Lustlosigkeit, Müdigkeit,
Erschöpfung.

Im Mühen, die Schätze des Glaubens zu den Menschen zu tragen, laufen unsere
Bemühungen ins Leere. Wir laden ein, aber nur wenige kommen. Wir haben das
Gefühl, wir müssen uns rechtfertigen, dass wir eine Relevanz haben für diese
Gesellschaft.

Gemeinden verstehen sich wie ein Verein, der versorgt werden will. Die Erwartungen
der kleiner werdenden Kerngemeinden sind groß. Und gleichzeitig gibt es die, die
von außen dazukommen, die etwas wollen, die sich einbringen, mit Zeit und Geld,
mit Ideen und unkonventionellen Fragen.

„Mit denen würde ich so gern arbeiten, aber dafür bleibt einfach keine Zeit, höre ich
manchmal.“

Kann ich da sein, wo Christus schon lange am Werk ist oder bin ich per Dienstanweisung verpflichtet, das zu tun, was vereinbart ist, was man von mir erwarten kann?

Ja, ist das überhaupt eine Alternative?

Eine Last ist es in jedem Fall, diese Zerrissenheit zwischen den vielen Erwartungen, dem Wunsch gehört und gesehen zu werden, dem Bedürfnis, sich auch mal zurücknehmen zu können, andere machen zu lassen.

Ja, wie ist es mit dem Miteinander unter uns? Freuen wir uns an dem, was den anderen gelingt? Unterstützen wir uns?

Was ist das für ein Zustand?

In Mönchsschriften des 4. Jahrhunderts wird dieser Zustand mit *akedia* beschrieben. Dieses Wort lässt sich nicht eins zu eins ins Deutsche übersetzen. Im Deutschen gibt es viele Worte, die dieses Phänomen umschreiben: Resignation, Gleichgültigkeit, Erschöpfung, Traurigkeit, Wut, Lähmung...

Dr. Claudia Kunz beschreibt es in einem Vortrag aus dem Jahr 2003, den sie mit „Zwischen Lustlosigkeit und Heiligkeit“ überschrieben hat, so:

„Die Mönche bringen die Eigenart der *akedia* ins Bild vom Mittagsdämon. Die typische Tageszeit, zu der die *Akedia* auf den Plan tritt, ist der Mittag, jene Zeit in der Wüste, da die Sonne den höchsten Stand erreicht hat, die Hitze am drückendsten ist; ein Teil des Tagewerkes ist schon geschafft, die andere Hälfte liegt aber noch vor einem; dennoch die Kräfte des Leibes und der Seele sind erschlaft, und man hat keine Lust mehr, man ist an seinem toten Punkt angekommen. ‚An seinem toten Punkt sein‘ - das ist die *Akedia*, die sich nun aber über die Mittagszeit hinaus ausdehnen und den ganzen Nachmittag stimmungsmäßig in Beschlag nehmen kann, ja darüber hinaus die ganze weitere Lebenszeit – wenn mit ihr nicht umgegangen wird.“¹

Ich denke, hier wird sehr genau beschrieben, was wir erleben. Wir haben viel getan, unsere Kräfte von Leib und Seele eingesetzt.

Wie können wir mit diesem Phänomen umgehen?

Wo ist unsere Lust am Leben geblieben? Wo ist sie versickert, vertrocknet?

Erste Unterbrechung – die Lust und Last mit den Schätzen des Glaubens

Was ist meine Lust an den Schätzen des Glaubens?

Murmelgruppen – 10 min.

¹ Dr. Claudia Kunz: „Zwischen Lustlosigkeit und Heiligkeit. - Von alltäglichen Erfahrungen und deren spiritueller Tiefe – Impulse für heute aus dem Wüstenmönchtum“ – Vortrag zum Ordenstag 2003 im Bistum Münster

Im Wandeln zwischen Lust und Last – was kann helfen?

1. Wahrnehmen dessen, was ist – das Lob der Anfechtung

Im 17. Kapitel des Lukasevangeliums bitten die Apostel Jesus: Stärke uns den Glauben.

„Oder anders: Füge uns Glauben hinzu. Das griechische Wort, das hier verwandt wird, steckt auch in dem Wort Prothese. Also, es ist sozusagen der Ruf nach einer Glaubensprothese. Wir haben das Gefühl, unser Glaube reicht nicht. Wir brauchen mehr. Wenn wir mehr Glauben hätten, wäre doch alles einfacher in unserer Arbeit und in unserem Leben.“²

Diese Bitte ist so verständlich. Ich kann in sie aus vollstem Herzen einstimmen. Jesus aber verweigert sich dieser Bitte.

„Jesus antwortet: „Wenn euer Glaube nur so groß wie ein Senfkorn wäre, könntet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Reiß dich aus und versetze dich ins Meer, und er würde euch gehorchen.“ Selbst wenn ihr nur einen winzigen Glauben hättet, würde es genügen und ihr könntet Großes bewegen.

Herr, gib uns mehr Glauben!

Warum lehnt Jesus die Bitte ab? Ein Grund liegt wohl darin, dass wir so ungern Schwäche zeigen. In Zeiten der Gewinne, des Wachstums, der Erfolge zeigt man keine Schwäche. Wir wollen zeigen, dass wir alles hinbekommen.

Wir haben alles im Griff... Wir bitten um mehr Glauben, mehr Stärke, damit niemand sieht, wie schwach und angefochten wir sind. Damit unser brüchiges Leben heil erscheint, damit wir vor uns und anderen überzeugender dastehen.

Verständliche Bitten.

Bei den Herausforderungen, vor denen wir stehen, umso mehr.

Wie können wir auch das sehen und annehmen, was fehlt und nicht in Ordnung ist? Wie kann es gelingen, dass wir unsere Schwäche nicht verbergen wollen und so tun, als sei alles in Ordnung?

Wie kann der barmherzige Blick es zu etwas bringen, ohne auf der anderen Seite vom Pferd zu fallen und in ein Jammern oder permanentes Klagen zu verfallen?

Prof. Athina Lexutt (Prof. für Kirchengeschichte an der Uni in Gießen), schreibt in einem eindrücklichen Artikel, vom Lob der Anfechtung. Sie bezieht sich dabei auf Luther, der die Anfechtung ganz besonders stark gemacht hat. Nicht, um gleich allen Missverständnissen vorzubeugen, dass wir sie suchen sollen. Aber, dass wir sie da, wo wir ihr begegnen, sie nicht abwehren, sondern sie als Ort der Gottesbegegnung verstehen. (Elia in der Wüste, Jakob auf dem Weg zu Esau, Jesus in Gethsemane, Maria unter dem Kreuz)

Anfechtung als ein Ausweg? Klingt seltsam und fremd.

² Aus einer Predigt von Propst Kasparick im September 2013

Athina Lexutt sagt in ihrem gleichlautenden Vortrag: „Die Anfechtung passte ins 16. Jahrhundert so wenig wie in unseres. Sie gehört auf die Liste der vom Aussterben bedrohten Wörter, weil von Anfechtung sich niemand mehr angefochten wissen will. Anfechtung hat mit lebendiger Kultur und kreativer Politik nichts zu tun. Sie gehört als Negatives überwunden. Als Schwäche besiegt. Als Mislungenes unter dem Deckmantel des Schweigens verborgen. Im 16. Jahrhundert hat es jemand gewagt. Er hat ein Lob auf die Anfechtung gesungen, hat sich gegen die Tyrannei des Gelingens gestemmt, hat ihnen allen einen Ort gegeben: dem gnadenlosen Weiterfragen, der Klage, dem Leiden, der Trauer, der Ohnmacht des Glaubens. Im 16. Jahrhundert hat es jemand gewagt.

Einer, den man in erinnerungskulturellem und denkmalgesättigtem Bewusstsein auf Sockel aller Art hebt und mit vielem in Verbindung bringt. Nur nicht mit Scheitern, Misslingen, Schwäche. Im 16. Jahrhundert hat es jemand gegen alle Trends und allen Zeitgeist gewagt: Martin Luther.“³

Für mich öffnet das eine besondere Perspektive auf unsere Schätze des Glaubens. Wir finden sie nicht, wenn wir rastlos ackern. Wir finden sie nicht, wenn wir in der Haltung arbeiten, als sei letztlich Gott doch überflüssig.

Was anderes sind manche unserer Bemühungen. Wir wollen überzeugen, gut dastehen, erfolgreich sein. Die Menschen sollen sehen, wie großartig wir sind. Unsere Dienstvorgesetzten sollen es sehen und wertschätzen.

Luther: Tentatio: Das ist der Prüfstein, der lehret dich, nicht allein wissen und Verstehen, sondern auch erfahren, wie recht, wie wahrhaftig, wie süsse, wie lieblich, wie mächtig, wie tröstlich Gottes Wort sei, Weisheit über alle Weisheit.“

Bergen wir uns noch so in Gottes Wort?
Können wir ein Lob auf die Anfechtung singen?

Kurze Musik

2. So seid ihr nun gerecht allein durch Glauben... (Röm 3,28)

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen! (Gal 5,1)

Das kennen wir so gut. Das sind Sätze, die können wir im Schlaf aufsagen. Aber glauben wir auch, was wir da sagen und noch weiter gefragt: Leben wir das auch? Trauen wir uns, so zu leben, ...allein aus Glauben, mit großer innerer Freiheit?

Und wenn nicht, woran liegt es, dass das nicht gelingt?

An uns?

An den anderen?

An den Umständen?

An den Veränderungen?

³ Athina Lexutt: Vom Lob der Anfechtung. In: Politik&Kultur, Zeitung des Deutschen Kulturrates. Ausgabe 4/12.

An den viel zu großen Aufgabenbereichen?
An denen „da oben“?
Es ist wohl von allem ein bisschen!

„Warum, wenn Gottes Welt doch so groß ist, bist du ausgerechnet in einem Gefängnis eingeschlafen?“ So fragt Rumi, ein persischer Sufi-Mystiker aus dem 13. Jahrhundert.

Seine Frage erinnert uns daran, dass es in den Herausforderungen für Gesellschaft und Kirche notwendig um Befreiung geht – mit einer existentiellen, sehr persönlichen Dimension.

Wie wollen anderen aus Gefängnissen heraus helfen und haben uns doch selbst ganz gut eingerichtet in dem Bekannten.

Wann brechen wir aus unseren Gefängnissen?

Dem Gefängnis des Erfolgs – ich bin großartige

Dem Gefängnis der Selbstüberforderung – ich muss

Dem Gefängnis der Selbstrechtfertigung – ich kann nun mal nicht anders

Wie gelingt es, freiheitlich zu leben? Wie werden wir evangelisch?

„Sunder warumbe“, Ohne warum singt Konstantin Wecker in seinem Lied. Hören wir es: Es ist sicher kein Zufall, dass Konstantin Wecker hier Kinder singen lässt.

Dorothee Sölle (Mystik und Widerstand): „Was bedeutet dieses „ohne Warum“, in dem wir leben sollen und in dem das Leben selber lebt? Es ist die Abwesenheit von allem Zweck, aller Berechnung, allem quid pro quo, allem Etwas für etwas Anderes, aller Herrschaft, die sich das Leben zu Dienste macht. Wo immer wie zerrissen sind zwischen Sein und Handeln, Empfinden und tun, da leben wir nicht „sunder warumbe“, sondern berechnen Aufwand und Erfolg, kalkulieren Wahrscheinlichkeit und Nutzen oder folgen unbegriffenen Ängsten. Ich sagen das mit Blick auf die in der hochtechnologisierten Welt massiv wachsende Zweckrationalität, die jedes grundlose Dasein verbietet: wir essen bestimmte Speisen, um abzunehmen, gehen zum Tanzunterricht, um beweglich zu bleiben, beten, um die Erfüllung bestimmter Wünsche von Gott zu erhandeln.“⁴

Die Haltung des „sunder warumbe“ führt in ein Staunen und auch in eine Widerständigkeit gegen die zersplitterte Welt, gegen die Unzulänglichkeiten, gegen die Enttäuschungen und alles, was einem die Luft zum Atmen und die Lust am Leben und Arbeiten nimmt:

Ich bin immer wieder auf der Suche nach Gedanken und Texten, die mir meine inneren Energiequellen zugänglich machen, die mich an die Zeiten heranzuführen, in denen alles leicht war, in denen ich mich gern angestrengt und mich nicht von Rückschlägen habe entmutigen lassen.

⁴ Dorothee Sölle: Mystik und Widerstand. S.87

Du hast mich geträumt Gott!

Ich dein baum

*Nicht du sollst meine probleme lösen
sondern ich deine gott der asylanten
nicht du sollst die hungrigen satt machen
sondern ich soll deine kinder behüten
vor dem terror der banken und militärs
nicht du sollst den flüchtlingen raum geben
sondern ich soll dich aufnehmen
schlecht versteckter gott der elenden*

*Du hast mich geträumt gott
wie ich den aufrechten gang übe
und niederknien lerne
schöner als ich jetzt bin
glücklicher als ich mich traue
freier als bei uns erlaubt*

*Hör nicht auf mich zu träumen gott
ich will nicht aufhören mich zu erinnern
dass ich dein baum bin
gepflanzt an den wasserbächen
des lebens.⁵*

Es ist ein Weg, den Dorothee Sölle beschreibt:
Im Niederknien und im Üben des aufrechten Gangs, wächst Freiheit.
Es können zwei Pole der Lebensgestaltung sein.
Leben zwischen Stolz und Demut,
zwischen Engagement und Gotteshingabe.

Psalm 1

- 1 Glückliche zu preisen ist, wer nicht dem Rat gottloser Menschen folgt,
wer nicht denselben Weg geht wie jene, die Gott ablehnen,
wer keinen Umgang mit den Spöttern pflegt.
- 2 'Glücklich zu preisen ist', wer Verlangen hat nach dem Gesetz des Herrn
und darüber nachdenkt Tag und Nacht.
- 3 Er gleicht einem Baum, der zwischen Wasserläufen gepflanzt wurde:
zur Erntezeit trägt er Früchte, und seine Blätter verwelken nicht.
Was ein solcher Mensch unternimmt, das gelingt.

⁵ In: Loben ohne lügen, Dorothee Sölle, Berlin 2000, S. 12

Weil, ja weil ich im Niederknien vor allem lerne, das, was ich so gern halten will, loszulassen.

Vielleicht ist das eine der schwersten Übungen, eine, die wir in unseren Ausbildungen noch zu wenig gelernt haben, eine, die wir vielleicht in einer Ausbildung nur ansatzweise lernen können. Es ist eine Lebensübung, eine anspruchsvolle!

Beginnen kann ich jeden Tag damit. Immer und immer wieder.

Musik (1.30')

3. Was macht, dass ich so fröhlich bin? Wie evangelisch sind wir selbst?

Das Kreisen um die Frage, wie wir Freiheit gewinnen, wie wir glauben können, was wir anderen weitergeben, ist im Kern die Frage, wie evangelisch wir selbst sind.

Propst Siegfried Kasparick hat diese Frage schon seit einigen Jahren in der Vorbereitung auf 2017 in vielfältiger Weise gestellt.

Ich hatte mir das schon sehr früh für diesen Tag als eine Frage notiert. Nun ist es auch wenig ein Gedenken an ihn.

Ich finde diese Frage sehr anregend und wegweisend, wenn wir nach den Schätzen des Glaubens fragen.

*Was heißt für mich „evangelisch sein“? -
Unterbrechung zwei – Murrelgruppen 5 min.*

Was heißt evangelisch sein?

Eine Antwort von Dorothee Sölle will ich zitieren: „Wir beginnen den Weg zum Glück nicht als Suchende, sondern als schon Gefundene.“ Das ist die köstlichste Formulierung dessen, was wir Gnade nennen.“

Wir beginnen den Weg als schon Gefundene.

Jetzt habe ich mir vorgenommen
Jeden tag drei sachen zum loben zu finden
Dies ist eine geistlich - politische übung
Von hohem gebrauchswert... Dorothee Sölle

Noch einmal:

Wie gehen wir miteinander um?

Das zielt nun nicht so sehr auf die, die wir gern mögen, mit denen wir gern Projekte planen. Da finden wir einen Weg.

Schwieriger ist es mit denen, die uns nerven, auf die wir keine Lust haben. Ich halte es schon lange für keine professionelle Haltung mehr zu sagen, man müsse mit jedem klar kommen. Professionalität führe dazu, auch mit denen kreativ zu arbeiten, mit denen ich überhaupt nicht kann.

Auch hier wieder: Vorsicht vor dem Missverständnis! Nicht zu schnell diese Karte spielen!

Aber, es gibt solche Situationen?

Bin ich bereit, mich zu verändern, um den Schätzen des Glaubens in einer anderen Konstellation mehr Raum zu schaffen.

Sage ich: „Mit denen geht es eben nicht!“ oder frage ich „Wo sind die, mit denen ich gern zusammenarbeiten würde?“ und „Welche Schritte braucht es, dass das dann auch möglich wird?“

Viel zu schnell schieben wir dann die Kugel vor's Loch: Das geht nicht! Damit muss ich halt leben! Da lässt sich nichts ändern!

Es ist eine Leitungsaufgabe, diese Haltung zu verändern.

Es ist eine Frage an die, die uns leiten und eine Frage, wie ich mich selber leite.

Das eine und das andere.

Wie gehen wir mit uns selbst um?

Was bedeutet die „Rechtfertigung vor Gott“, wenn wir sie mit der Selbstrechtfertigung vor uns und unseren Kalendern verwechseln?

Ist die Bibel noch Leitmaß unseres Denkens und Handelns heute? Oder wurde sie von anderen „Wichtigkeiten“ abgelöst?

Es gibt da keinen Königsweg. Ich kann nur bei mir selbst anfangen.

4. Den aufrechten Gang üben oder Aktivität, die aus dem Empfangen erwächst

Was heißt das nun für unsere Praxis.

Was heißt das für unsere Relevanz in den Gemeinden, für unsere Dienstanweisungen und Anforderungen vor die wir gestellt sind?

Ja, wir brauchen Gott.

Und: Gott braucht uns.

Gott braucht die Hilfe von Menschen, um erkennbar zu werden. Das ist eine tiefe mystische Einsicht.

Ein Weg der zunächst nach innen und dann aber auch wieder nach außen führt. Zu den Menschen, die immer schon mittun.

Und zu den Menschen, die glauben und sich engagieren, die aber zur Institution „Kirche“ nicht gehören wollen, weil sie diese einengend und veraltet erleben.

Der Weg zu den Menschen.

Das scheint mir zentral zu sein, noch vor allen konzeptionellen Überlegungen, allen Strukturveränderungen.

Bei allem, was wir da an Zeit und Kraft und Geld investieren, sollte m.E. diese Frage mitlaufen. Führt sie uns in den Kontakt zu den Menschen?

Was macht, dass ich so fröhlich bin?

Bei der Suche nach Impulsen bin ich noch einmal fündig geworden bei Athina Lexutt. Ein Grundsatzartikel – zu finden auf der Seite des rpi von Kurhessen-Waldeck und Hessen-Nassau in einem Heft zum Thema – Reformation heute: Glauben neu entdecken.

Neben dem Grundsatzartikel gibt es da auch ganz schöne Anregungen für die pädagogische Praxis.

Sie hat ein Wort für das, was sie glaubt, was es zu tun gilt, kreierte, das es bisher nicht so gibt. Reformativ sein!

Ich will das hier nur kurz anklingen lassen. Sie und ihr könnte es in Ruhe nachlesen: Es sind kein völlig neuen Gedanken, aber in ihrer Zusammenschau im Kontext von 2017 erneut sehr anregend.⁶

Reformativ sein, heißt: auf dem Weg sein

Unsere Wege sind ganz unterschiedlich. „Mal weiß man ganz genau, wo es lang gehen muss, mal sieht man trotz vieler Hinweisschilder nur die nächste Wand, vor der man stehen bleiben muss.“

Wenn wir in der Haltung auf dem Weg sind, dass wir Jesus Christus als den Weg, die Wahrheit und das Leben annehmen, können wir manches auf den Weg bringen.

Reformativ sein heißt: in aller Freiheit Orientierung haben

Die Welt, in der wir leben, ist voller Vielfalt und Möglichkeiten. Das ist bereichernd und zugleich auf verwirrend.

„So braucht es beides auf dem Weg: Freiheit und Orientierung, damit einerseits die Freiheit nicht in die Beliebigkeit führt und andererseits die Orientierung nicht zu Zwang und Uniformität.“

Die Freiheit des Gewissens, die für die Reformation so zentral war, kann niemand einschränken. Nur ich selbst entscheide, woran ich sie binde. An mich, meinen Erfolg, mein Ansehen oder an Gott.

„Wer nicht weiß, woher und wohin, warum und wozu er oder sie läuft – der wird nicht ankommen, der wird nur zum Stillstand kommen.“

Als Orientierung rückt die Bibel wieder ins Zentrum.

⁶ Folgende Zitate aus: Athina Lexutt: Reformation 2017 – Mehr als ein Event. In: http://www.rpi-ekkw-ekhn.de/fileadmin/templates/rpi/normal/material/rpiimpulse/2016/heft02/RPI_Impluse_2-2016_06_Grundsatzartikel.pdf

Reformativ sein heißt: Fragen zulassen und sich etwas sagen lassen

Wir sind gern und schnell dabei, Antworten zu geben. Manchmal auch Antworten auf Fragen, die niemand stellt.

Es kann helfen, wieder neu die Fragen zu würdigen, auf die Fragen zu hören.

Robert Koch hat das einmal so formuliert: Die Frage ist zu gut, um sie mit einer Antwort zu verderben.

Vielleicht kann es uns helfen, mit anderen zunächst nach den Fragen zu suchen, die unser Herz bewegen.

In die Fragen hinein hören wir dann die Zusage: Gott will, dass der Mensch lebt, neu. Wir hören sie so, dass wir eine Grundskepsis gegenüber allem, was sich für Autorität ausgibt, was Gehorsam verlangt, entwickeln.

Allem: du musst doch. Allem: das kann man wohl doch erwarten. Allem: das war schon immer so.

Um so fragen zu können, braucht es Bildung. Es braucht die Befähigung, solche Fragen stellen zu können, infrage zu stellen, was sich als unverrückbarer Maßstab gebärdet. (Beitrag zur Zivilgesellschaft – einfache Antworten gibt es viele, welche Fragen sind zu stellen)

Reformativ sein heißt: Spannungen aushalten und gestalten

Das ist wohl eines der größten Übungsfelder, die wir haben.

Spannungen zwischen Mitarbeitenden, zwischen MA und GKR's, Spannungen in der Gemeinde, zwischen Kommune und Kirchengemeinde...

Davon gibt es reichlich.

Können wir fröhlich mit diesen Spannungen umgehen oder gestalten sie sich immer mehr zu Orten, an denen wir uns gegenseitig verletzen, ja das Leiden kultivieren.

Wir leiden an dieser Kirche. Spannungen gehen an die Substanz. Was liegt da näher als sie zu vermeiden.

Wie gelingt es uns, Spannungen wieder als Orte von Lebendigkeit wahrzunehmen?

Wie gelingt es, sie als Ausdruck einer großen Vielfältigkeit zu sehen?

Was macht, dass ich öfter fröhlich streite statt frustriert den Kopf in den Sand zu stecken?

Reformativ sein heißt: Anerkennung erfahren und weitergeben

„In der Zusage Gottes erhält jeder das, was er am dringendsten in diesem Leben braucht: Anerkennung. ... Als Gott den Menschen zu seinem Gegenüber schuf und ihm darin seine unverlierbare Würde verlieh, hat er ihm etwas gegeben, das der Mensch sich nicht selbst geben und sich nicht selbst zusagen kann, sondern das sich Menschen gegenseitig in Gottes Auftrag vergegenwärtigen sollen.“

Menschen suchen, die mir das zusagen, Wege finden, in denen ich das weitersage. Das ist ganz ganz viel!

Reformativ heißt: Vertrauen leben

„Glaube ist eine lebendige, mutige Zuversicht auf Gottes Gnade ... Und solche Zuversicht macht fröhlich und trotzig und Lust gegen Gott und alle Kreaturen.“ Martin Luther.

Damit schließt sich der Kreis zum Thema dieses Tages.

Es scheint diese Verwegenheit zu brauchen, die Verwegenheit Luthers, die Verwegenheit von Hanns Dieter Hüsch, um der Fröhlichkeit ins Leben zu verhelfen. Wenn wir doch ein wenig verwegener wären...und mit Hanns Dieter Hüsch sagen könnten:

Psalm

Ich bin vergnügt, erlöst, befreit.

Gott nahm in seine Hände meine Zeit,
mein Fühlen, Denken, Hören, Sagen,
mein Triumphieren und Verzagen,
das Elend und die Zärtlichkeit.

Was macht, dass ich so fröhlich bin
im meinem kleinen Reich?
Ich sing und tanze her und hin
vom Kindbett bis zur Leich.

Was macht dass ich so furchtlos bin
an vielen dunklen Tagen?
Es kommt ein Geist in meinen Sinn,
will mich durchs Leben tragen.

Was macht, dass ich so unbeschwert
und mich kein Trübsinn hält?
Weil mich mein Gott das Lachen lehrt
wohl über alle Welt.

Hans Dieter Hüsch